

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das F. r. In Deutschland zu beziehen durch F. r. N. a. n. a. n. n. 's Buchhandlung in Dresden.

Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt, Bestellungen, Abbestellungen von Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg. Milwaukee, Wis.

10. Jahrg. No. 14.

Milwaukee, Wis., den 15. März 1875.

Lauf. No. 263.

## Passions-Betrachtung.

[Aus Heerman's Crux Christi.]

Und Petrus ging hinaus und weinete bitterlich.

Zuletzt betrachte St. Petri schleunige Buße und herzliche Beteuerung. Wie verhält sich nun Petrus auf das Hahnengeschrei und Aublick Christi? Trefflich wohl! Er zürnet nicht über den Hahn, daß er ihm durch sein Geschrei die Sünde zu Gemüthe führt, sondern nimmt es an als eine wohlmeinende Warnung Gottes und rechte Bußpredigt. Das erste Krähen läßt er zwar vorübergehen, und thut als höre ers nicht. Aber da der Hahn zum andern Mal anhält, schlägt er in sich und bedenkt, wie er sich so höflich an seinem Herrn und Heiland versündigt, und beweinet bitterlich seinen Fall. Wie denn Clemens Alexandrinus schreibt, daß ihm allezeit wenn er einen Hahn krähen hören, die Augen übergegangen, und hat mit heißen Thränen seinen Fall Gott abgebeten. Andere melden er habe des Weinens so viel gemacht, daß er auch unter dem Angesicht wie Straßen gehabt, so ihm die Thränen gebissen.

2) Er verzweifelt aber nicht in seinen Sünden, sondern tröstet sich des freundlichen Gnadenblicks Christi, glaubet festiglich, der Herr werde es bei der alten Freundschaft bleiben lassen und ihm seine Missethat verzeihen.

3) Er geht aus des Hohenpriesters Palast, von der bösen Gesellschaft da er zu Fall kommen, wie Lot aus Sodom, und mag mit denselben Leuten nicht mehr zu thun haben; lebt forthin vorsichtiger, bleibt ein treuer Liebhaber und standhafter Bekenner Christi, und setzt Gut und Blut, Leib und Leben bei dem Evangelio zu.

O welch ein schöner Trostspiegel ist dies! Daraus du sehen kannst, daß es wahr sei was Christus sagt: Wer zu mir kommt, den will ich nicht von mir verstoßen. Ach meine Seele, wie oft hast du mit Petro schrecklich gesündigt! Wollte Gott daß du doch auch heute mit ihm dich bekehren und dein ewig Heil bedenken wolltest. Als der Kaiser Theodosius viel unschuldiger Leute im Zorn hatte mürben lassen, und seine Mordthat mit Davids Exempel beschönen wollte, sprach zu ihm Ambrosius: in Sünden bist du ihm gefolgt, folge ihm auch nach in herzlicher Buße! —

Wie soll ichs denn aufstellen, möchte ein betrübter Sünder gedenken, daß ich mit Petro meiner Sünden los, und ein Kind der Seligkeit werde? Ei

nach dem schönen Exempel Petri: Thue Buße inzeiten und schneller Eil. So bald Petrus seines Falles erinnert wird, eben denselben Augenblick läßt er ab vom Bösen. Also meine Seele wenn dich Gott deines sündhaften Lebens durch die scharfen Gesezpredigten erinnern und deine Untugend strafen läßt, so ergrimme nicht über deinen Seelsorger, wie die Sodomiter dem Lot thaten; trachte ihn nicht nach dem Leben, wie Isebel dem Elia; sei ihm nicht gram, wie Ahas dem Micha; schmähe ihn nicht, wie die 42 Knaben den Elia; greif ihn nicht nach'm Kopf, wie Herodes dem Johannes; sondern nimm's zu Dank an, bereue und beweine von Stund an deine Sünde, und bekehre dich zu Gott. Wie treulich ermahnt hiezu Sirach 5: Verzeuch nicht (spricht er) zum Herrn dich zu bekehren, und schiebe es nicht von einem Tage auf den andern; denn sein Zorn kommt plötzlich, und er wird's rächen und dich verderben — Spare deine Buße nicht, bis du krank werdest, sondern bessere dich, weil du noch sündigen kannst. Verzeuch nicht fromm zu werden, und harre nicht mit Besserung des Lebens bis in den Tod. Gedenke an den Zorn, der am Ende kommen wird, und an die Rache, wenn du davon mußt. Gott hat dir zwar seine Gnade verheißten, aber den morgenden Tag hat er dir nicht zugesagt; hast du übel gelebt, so fange heute an wohl zu leben, spricht Augustinus. O wie gar kurz ist dein Leben.

Heut ist der Mensch schön, jung und lang,  
sieh morgen ist er schwach und krank,  
bald muß er auch sterben;  
heut blüht du wie ein' Mose roth,  
bald bist du blaß, auch wol gar todt.

Du weißt nicht, welchen Augenblick der Herr zu dir sagen möchte, wie zu dem reichen Kornwurm Luc 12. Heute wird man deine Seele von dir abfordern. — Wie der Baum fällt, so wird er liegen. Würdest du in deinen Sünden hinweg gerast, o wehe deiner Seelen. Denn dort wird das Gnadenpfortlein ewig versperrt sein. Wenn du gleich an jenem Tage mit den fünf thörichten Jungfrauen anlocken und schreien wolltest: Ach Herr thue mir auf! so würde es alles vergebens sein. Ich habe geschworen in meinem Zorn, sie sollen zu meiner Ruhe nicht kommen, sagt der gerechte Gott. Darwegen: heute so ihr seine Stimme höret, so verstocket euer Herze nicht. Heute will ich Buße thun, morgen mag des Herrn Wille an mir geschehen, sprach jener fromme Altvater

## Ein Wort von der Reinheit der Lehre.

Wenn wir die Tage der Apostel und unsrer ersten Brüder ansehen, so können wir mit Recht sagen: das waren Tage des Lichts! Es ist wahr: Schon zu den Zeiten der Apostel fehlte es nicht an Feinden der Lehre Christi, und an Verfolgern der Wahrheit, an Verführern und Widerchristen, die sich zum Theil öffentlich gegen die Zeugen Jesu erklärten, und sich deswegen auch äußerlich von ihnen trennten: Zum Theil zwar in der Kirche blieben, und sich in ihrem Schooße ernährten, aber nur Zwietracht und Zerrüttung anrichteten. Allein man fand auch an den Boten des Lammes und ihren Nachfolgern große Bekenner der Wahrheit. Wer ist im Sturbe uns die Ströme vom Blute abzubilden, die unsere ersten Brüder um der Wahrheit willen vergossen? Wer kann ihr Leiden, ihre Schmach, ihre Märtern, die sie ausgestanden, gebührend vorstellen? Und woher kann ihre Standhaftigkeit? Sie war eine Frucht der erkannten Wahrheit; weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Creatur, war im Stande sie zu scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserm Herrn. Röm. 8, 38, 39. Wo durch erkannten sie diese Liebe? durch die geoffenbarte Wahrheit des Evangelii. Sie bekamen die Lehre Christi unter Banden und Trübsalen, im Angesichte der Tyrannen. Sie opferten mit Freuden ihr Leben um derselben willen auf, und viele Ströme konnten ihre Liebe zur Wahrheit nicht auslöschten. Wer ihren Glauben ansah, der mußte bekennen: Das ist ein schöner, ein köstlicher, ein herrlicher Glaube von ihnen, was unser Heiland von Johannes ehemals sagte: Sie waren mitten unter den größten Märtern, mit auf dem Scheiterhaufen brennende und scheinende Lichter! Diese alle sind gestorben im Glauben! Laßt uns von diesen Tagen auf die Tage Lutheri und seiner Gehülfen vor dreihundert und mehr Jahren kommen, die unsere heilige Lehre aus den dicken Finsternissen, damit sie unangehen war, wieder auf's Licht gebracht! Wie sah es damals aus? Dunkel bedeckte die Völker. Unter dem Schein der Religion unterdrückte man die Wahrheit, und that, was man wollte, und wer kann die Irrthümer erzählen, die neben der Lehre Christi eingeschlichen waren? Das Joch war hart, die Lasten der Menschengebote waren unerträglich, womit unsere Väter bechwert wurden! Der Herr machte sich endlich

auf, und erweckte Befehrer, welche die Seelen aus dem Lasterthum führten, und den Stecken ihres Treibers zerbrachen. Der Geist der Wahrheit, der Macht und der Stärke flammte sie mit einem heiligen Eifer an, daß sie Gut und Blut, Leib und Leben drau wagten, damit die Wahrheit die Oberhand kriegte. Womit siegen sie denn? Die Waffen ihrer Ritterchaft, waren nicht fleischlich, sondern geistlich, zu zerstören alle Höhe, die sich erhub wider das Erkenntniß Gottes. II. Cor. 10, 3 4. 5. Tretet im Geiste zu den Gräbern dieser Zeugen, und leset die Aufschrift auf denselben: Diese haben überwunden durch des Lammes Blut, und durch das Wort ihrer Zeugnisse, und haben ihr Leben nicht geliebet bis in den Tod! Offenb. Joh. 12, 11. Sie haben die Waffen nicht eher niedergelegt, bis sie der Herr geheißt, dieselbe nieder zu legen, und ihnen den Gnadenlohn gegeben. Laßt uns einen Blick in unsere Tage thun! Wer sind wir denn? Erben der theuersten Wahrheiten des allerheiligsten Glaubens, den jene bekannt haben! Uns scheint das Licht, vor dem alle Schatten des Todes verschwinden müssen. Wir werden belehret alle Götzen und Hötzenmacher zu fliehen; Uns blendet kein Irrlicht in der Lehre; Uns bezaubert kein Aberglaube; Wir kriegen nicht vor stummen Bildern. Die Gesetze des Reiches vergönnen uns Ruhe und Stille. Das sind ausnehmende Wohlthaten! Allein wie wenden wir dieselbe an? Bleiben wir auch in dieser seligen Lehre? Hat der Glaube unserer Väter unser Herz erfüllt? Ruhet der Geist ihres Bekenntnisses auf uns? Wir haben Ursache uns darüber zu fragen, und eine ungeheuchelte Prüfung vor dem Angesichte des Herrn deswegen anzustellen. Wie, wenn Gefahr und Noth herein bräche, daß uns zugemuthet würde, das Thier und sein Bild wieder anzubeten? Würden wir auch da ein Bekenntniß abzulegen im Stande sein? Kann man das von Leuten vermuthen, denen es einerlei ist, was sie glauben, und zu welcher Religion sie sich bekennen? Ach! wenn doch diese Bosheit sich nicht mitten in unserer Kirche regte! Was heißt es, denkt man: so viel auf die Reinigkeit der Lehre zu dringen? Man lasse einen Jeden bei seiner Meinung.\*) Was richtet man damit aus, daß man so stark über die Religion eifert? Man suche der Frömmigkeit nur den Weg zu bahnen, und unterrichte

\* Es können Manche gar wohl zusehen, daß auch ihre eigene Zuhörer zu den Irrgläubigen übergehen, ohne sich viel Mühe zu geben, solche irrende Schafe wieder zurecht zu bringen. Man kann da wohl geschehen lassen, daß das Licht des Evangelii verdunkelt wird, und die Irrthümer überhand nehmen, wenn man nur NB. in der gewohnten bequemen Lebensart, im Gemüß der Einkünfte nicht geändert wird.

Fragt man: Warum predigen solche Leute, so selten wider die Seelen verderbliche Irrthümer? so ist die Antwort: Wir wohnen unter den Irrgläubigen! Man muß sie nicht irritiren. Holt der Wolf ein Schaf, und man fragt: O Hi! warum suchst du das verlorne Schaf nicht mit Ernst, daß es wieder zur Herde komme? so heißt es: Ich wohne unter ihnen. Man darf sich hier nicht an den Läden legen.

Allein, lieben Brüder! Ist wohl dergleichen eifertore Aufschwung in einem so schweren Amte zu verantworten? Hat nicht der Teufel, haben nicht die Wölfe bei solchen Hirten ein gewonnenes Spiel? Und wie wollen doch solche Leute vor dem Richter der Lebendigen und der Todten bestehen? Gedenkst du wohl alsdann mit deiner gewöhnlichen Entschuldigung auszukommen? Ich habe unter ihnen gewohnt. Wird nicht Gott mit allem Rechte zu dir sprechen: Du Schalksknecht! habe ich dich deswegen mitten unter die Irrgläubigen berufen, daß du bei allen ihren Irrwegen süß schlafest, durch dein strafbares Stillschweigen sie in ihrem Irrthume härten, die Hochtollkühnen aber ärgern, und auf die Gedanken bringen setzest, als ob zwischen Wahrheit und Irrthum kein Unterschied wäre? Rein! deswegen sollst du unter ihnen wohnen, damit du dem Wolfe desto besser widerstehst, die verlorne Schafe desto eifriger suchst, und ihrer desto mehr zu meiner Herde bringen möchtest. Werden dich nicht viele in ihrem Irrthume verlorne Menschen, selbst vor dem Richterthum Gottes anklagen, daß du ihnen die Wahrheit nicht treulich offenbarest, und werden nicht alle rechtschaffene Lehrer die Gerechtigkeit Gottes preisen, wenn du, als ein Mierbling, verurtheilt wirst!

die Zuhörer, wie sie ihr Leben und Wandel einrichten sollen. Was hilft's wenn einer noch so richtig lehrt, und doch gottlos lebt? Was schade's, ob man behauptet: der Heiland sei für alle Menschen, oder nur für die Auserwählten gestorben? wenn man nur unter der Zahl der Letzteren sucht erfunden zu werden. Es wird einerlei sein, ob man lehret: die Menschen werden gerecht und selig nur durch den Glauben! Oder: die guten Werke sind auch nöthig zur Seligkeit: wenn man nur gerecht wird; denn der Glaube beweiset sich doch in guten Werken, u. s. m.

Was denkt euch zu solchen Gedanken, wenn ihr sie mit unserm Texte II. Joh. 7, 11, zusammen haltet? Wenn das keine Kunstgriffe des Teufels sind die Einfältigen zu betriegen, welche sind es denn? Ist das wahr? Ist's nicht nöthig, sich viel um die Religion zu bekümmern? so sind Johannis Worte umsonst geredet, so bedeuten seine Ermahnungen nichts; so ist seine Predigt vergeblich, wenn er will, daß wir in der Lehre Christi bleiben sollen. Denn auf Meinungen kommt's ja nicht an, wie man sagt, dafern man nur einen gottseligen Wandel führt.

Ist das wahr, schaden Irrlehren niemanden an seiner Seligkeit, kann man bei allen Arten des Gottesdienstes, bei einem richtigen oder falschen Erkenntniße eben so gut selig werden, als wenn man sich Mühe giebt die Wahrheit aus reinen Quellen zu schöpfen, diese zu erwählen, die Lügen aber zu verwerfen. So muß doch der Satan sehr dumm sein, daß er sich so viel Mühe giebt, das Unkraut so vieler falschen Lehrsätze auszustreuen. Denn was würde seinem Reiche dadurch zuwachsen? Und warum warnet denn der Heiland vor der Lehre Balaams und der Nikolaiten? Offenb. Joh. 2, 14. 15. Warum warnet er vor den falschen Propheten? die wir nicht an ihren Lebens sondern an ihren Lehrfrüchten erkennen können, sintemal dieselbe im Stande sind, sich zu Christus Aposteln und in Engel des Lichtes zu verstellen, ja in Demuth und Geistlichkeit der Engel einherzugehen, die einen Schein der Weisheit haben, durch selbst erwählte Geistlichkeit und Demuth. Col. 2, 18. 24. Wenn wir also auch gottlos wären, wie die Mückenfüßer und Kameelverschluckter uns ausschreien, weil sie die Larve, die sie an sich tragen, an uns nicht erblicken, so kann doch das Wort des Herrn von uns mit Kraft verkündigt werden, so lange sie die Worte Pauli Phil. 1, 15. 16. müssen gelten lassen, und es beweiset auch wirklich an allen seine Kraft, die dasselbe nur gläubig annehmen. Da hingegen aus einer unreinen und falschen Lehre nichts, als Unkraut hervor wachsen kann. Geht dennach hin, Verächter der Wahrheit! Macht den Spiegel verächtlich, der euch eure Heuchelei, eure rechte Gestalt offenbaret! Erkläret ihn vor unnütze! Ruft und schreiet: Wir glauben doch alle an einen Gott! Es wird einerlei sein, in welche Kirche man geht, und welche Prediger man höret; Gott wird an jenem Tage nicht fragen: Ob man lutherisch, reformirt oder römisch gewesen? Bildet euch so viel Weisheit vor andern dabei ein, als ihr wollt! Unsere Seele soll nicht in euren Rath kommen! Eure kranke Einbildung, die nichts reizendes an der reinen Lehre findet, mag sich denn mit andern Dingen beschäftigen! Bei uns soll der Werth dieses kostbaren Kleinodes dadurch nicht geringer werden, wenn ihr gleich denselben nicht erkennet.

Bedenket, wie groß die Gnade und Erbarmung ist, die euch eine Lehre predigen läßt, deren Götlichkeit nur diejenigen widersprechen, die ihre Augen unthätig verschließen. Von deren Wahrheit aber alle überzeugt sein müssen, die ihre Seelen zu retten

gesenen! Wo ist ein anerer Weg glücklich zu werden, als den unsere lutherische Kirche uns anpreiset? Nehmet des Endes das Wort mit Sanftmuth an, das euch verkündigt wird! Wie der Glaube an dasselbe im Stande sein wird, euch von der Gnade und Liebe des Herrn zu versichern, so wird derselbe auch kräftig sein, eure Herzen mit Regungen der Gegenliebe, und eines willigen Gehorsams dem zu leben, der sich vor euch dahin gegeben hat, anzufüllen.

Du aber Herr unser Gott!

Erhalt uns in der Wahrheit.

Gieb ewigliche Freiheit.

Zu preisen deinen Namen,

Durch Jesum Christum. Amen!

(Aus Forstmann.)

### Woju es gut ist.

Unter der Ueberschrift: „Gegen die Feinde des Sprüche- und Lieder-Vernuns“, e. zählt das „Stuttgarter Evang. Sonntagsblatt“ folgende rührende Begebenheit:

Im Jahre 1787 fällt ein rechtschaffener, gottesfürchtiger Bauer, Jakob Conradt, aus Großaspach bei Backnang, Württemberg, im Walde eine Lanze, die er sich zum Hausbau gekauft hatte. Weil aber gerade die Sonne hoch stand und ihm beim Hinaufsehen in das Gesicht schien, so täuschte er sich über die Richtung, in der sie fallen würde. Er wollte zwar, da er sie plötzlich gegen seinen Standort fallen sah, noch entweichen, aber sie traf ihn mit der Spitze noch so, daß sie ihm einen Fuß und eine Hand abschlug und überdies das Fleisch an mehreren Stellen des Körpers ganz von den Knochen riß. Jämmerlich verstümmelt lag er am Boden. Schnell drang die Schreckensbotschaft in's Dorf, und kam auch zu den Ohren seines treuen Weibes. Wehklagend und händeringend wankte sie hinaus, dem unglücklichen Mann entgegen. Untermwegs schrie sie, der Verzweiflung nahe, im heftigsten Schmerz auf: „Ach Gott, wessen soll ich mich trösten!“ Da zupfte sie das Söhnlein, das an ihrer Hand ging, am Kleide und sprach: „Weißt Du nicht, was Du mich so oft beten gelehrt hast:

„Seiner kann ich mich trösten.

Wenn die Noth am allergrößten;

Er ist gegen mich, sein Kind.

Mehr als väterlich genunt.“

Durch diesen Anspruch wurde die jammernde Mutter beschämt und wunderbar gestärkt. Im gläubigen Ausblick zu Gott, lief sie ihrem verstümmelten Manne, den man auf einer Bahre dahetrag, entgegen. Sie war so fest im Glauben, daß sie den ganzen Weg neben ihm hergehen und ihn mit gottseligen Sprüchen trösten konnte. Ja, als ihr Mann bald darauf starb und ihr sechs lebende Kinder hinterließ, blieb sie aufrecht und der Herr ward ihr Stecken und Stab. Die ein Kindlein hatte trösten müssen, ward von nun an selbst eine freundliche Trösterin aller Unglücklichen und Leidtragenden im Orte, so daß ihr Gedächtniß jetzt noch im Segen ist. (Sendbote.)

— Viele glauben dem Evangelio nicht; aber das Evangelium schlet und leugnet drum nicht. Ein König giebt dir ein Schloß: nimmst du es nicht an: so hat der König darum nicht gelogen noch geschlet, sondern du hast dich betrogen und es ist deine Schuld; der König hat's gewiß gegeben.

(Luther.)

## Das Haus auf Sand gebaut.

Eine Geschichte zum ersten Heft.

N. Fries,

Hauptpastor in Heiligenstetten.

6.

Bei dem Herrn ist Gnade und viel Erlösung.

[Kortlesung.]

Die Kinder suchten einmal wieder Himmelschlüssel, und an der Kirchhofsmauer blühten die Weilchen. Der Schlehenstruch war weiß beschneit und der Storch ließ sich besingen von all den lustigen, hellen Vögeln, ohne jemals aus seiner Nische zu kommen. Der Pflug zog seine Karren und die Krähen stolzierten hinterdrein, ihren Schmauß zu halten; der Säemann streute seinen Samen und die Vögel saugen hoch aus der Luft heaah, vom Segen Gottes, ihre unerschöpflichen Lieder. In den Gärten ward das Erdreich gegraben und geerntet, Beet reichte sich an Beet und die Kirschbäume zeigten das erste jungfräuliche Weiß aus der bräunlichen Knospensülle. Frühling! du reicher, mächtiger Wunderhüter! Wo du deine milde Hand aufhufst, da wird auch die Armut reich und das Verirrte hochgeziet mit Schmuck und Ehren! Sie haben Alle Alle Theil an deiner Herrlichkeit, an deinen Gaben, soweit sie wohnen, die Kinder des Einen Vaters im Himmel! Du bereitest vor ihnen allen einen Tisch und schenkest ihnen voll ein. — Und ab sie wohnen in den Dachkammern der schrecklich hohen Häuser in den Städten, so hauchest du sie doch an mit deinem weichen, milden Odem, wenn sie nach langer Winterzeit ihr Fensterlein öffnen, und der Verchesung schallt auch zu ihnen herab, und das halbverkümmerte Geranium auf dem Fensterbrett treibt junge Schösser, und die Kinder mit den Sträußen und Kränzen aus Wäsch\*) steigen zuletzt auch die vielen Treppen hinauf, wenn die Leute unten versorgt sind. — O der himmlischen, allgemeinen Güte und Freundlichkeit! man möchte wohl darüber weinen und lachen in Einem Athemzuge! weinen, daß die Menschen so kalt und gleichgültig dabei bleiben können; und jauchzen, daß dennoch alle Jahr auf's Neue ein Frühlingstag es dem andern sagt und verkündigt: Gott ist getreu! Gott ist getreu!

Und nun gar draußen in der weiten, freien Gotteswelt, draußen im stillen Dorfe, wo der schöne, reiche Gast nicht wie von ferne nur einen mitleidigen Gruß durch's Fenster in den engen Raum hineinsendet, — wo er seine Pracht ausbreitet über Garten und Flur, über Feld und Wald! — Ei, da bedarf's nicht der menschlichen Kunst und Nachhilfe, um doch so schön, so schön zu sein. Darum wollen wir auch nicht hineintreten in den parkartigen Garten eines Reichen, mit Boskets und Nasenflächen, durch hohe, gußeiserne Thore, — nein, wir wollen über einen niedrigen Zaun hinüberlugen, in ein Gärtchen der Armuth, oder durch das kleine hölzerne Pförtchen eintreten, das mit einem hänseligen Strich nothdürftig an einen Nagel gebunden! —

O, es ist auch hier schön, der Frühling mit seiner allgemeinen Güte hat's auch hier geschmückt und geziert wunderbar! —

Das Gärtchen ist durch einen breiten Steig, der in der Mitte durchschneidet, in zwei Hälften getheilt.

Der Steig führt in eine Laube von Hecken, welche jetzt voll schwellender Knospen stehen, die zierlich gefalteten und seiden befranzten grünen Blätter drängen sich durch die feinen hellbraunen Blüten. In der Laube stehen grob gezimmerte Bänke. Zu beiden Seiten des mittleren Steiges ziehen sich schmale Rabatten hin, eingefast von Tausendjähren, weiß und roth. In den Rabatten sind junge Obstbäume in regelmäßigen Zwischenräumen gepflanzt, Kirschen, Aepfel und Birnen; kräftige, schlanke Stämmchen mit schönen, üppigen Kronen voller Blütenknospen. Dann finden wir hier die blaue Perl-Hyazinthe, gewöhnlich „nackte Kinder“ genannt, die rothen und blauen Leberblümchen und einen wahren Segen von Veitcheubüschchen. Die Schneeglöckchen sind schon verblüht. Die Oster- und Pfingstlilien stecken ihre grünen Blätter, wie Schwertspeigen, aus der dunklen Erde, die Knospen, in ihrem durchsichtigen Gazeüberzug, lassen sich auch schon blicken und daneben quillen roth und üppig die Bauernrosen hervor. —

Zu beiden Seiten der Rabatten mit ihrem Blumenluxus, liegen die Gemüßebeete, breitere und schmälere, alle wohl gelockert, die Ranten nach der Schnur gezogen und fest angeklöpft. Die Zwiebelgewächse stecken schon ihre zierlichen grünen Quäste hervor, die frühesten Erbsen schimmern in einer deutlich sichtbaren, durch keinen Vogelstraß unterbrochenen Linie, die lockere Erde durchbrechend; der Salat zeigt hin und her sein lichtgrünes Blätterpaar; auch Kürbiss- und Kohlpflanzen lassen sich sehen, noch unverletzt vom Erdsloß.

Wie sanfter und ordentlich ist das Alles anzusehen! wie leuchtet der gelbe Sand im Mittelsteig! wie sorgfältig ist alles geharkt! Welch ein Frühlingsdunst, neu belebend, Hoffnung erweckend, liegt über dem Gärtchen ausgebreitet.

Mit Freude und Hoffnung überblickt auch die junge Frau den Garten, läßt ihre Blicke wohlgefällig über die Beete hingleiten, zwischen denen sie hingeht, schaut empor zu den Kronen der jungen Obstbäume, und macht sich dran, in ein freies Beet Erbsen hineinzupflanzen, die sie in der Schürze mitgebracht. Beim Erbsenpflanzen, wenn's recht sorgfältig geschieht, hat man wohl Zeit allerlei Gedanken bei sich zu hegen und zu bewegen. Das thut die Frau auch. Sie denkt, wie doch das Erdreich so schön locker und weich jetzt geworden. Früher war's nicht so, ehe sie den Garten unter ihre Obhut und Pflege genommen. Sie überschlägt, wie viel Erlös ihr dieses und jenes Gemüse wohl bringen könne, und wie die Schwester sich freuen werde, wenn's Alles nun, mit Gottes Hilfe, wohl gedeiht und ein hübsches Stück Geld einbringt. Denn die Schwester ist eine fleißige Näherin und auch die junge Frau hat kauft mit der Nadel das tägliche Brod verdient. Aber seit vom vielen Weinen ihr die Augen so schwach geworden, daß sie nur selten und wenig, bei Licht gar nicht mehr nah'n darf, hat sie sich des sonst vernachlässigten Gartens angenommen und daran eine Quelle großer Freude und hübschen Erwerbs gefunden.

Ach ja, sie hat viel geweint, seit jenem Herbstabend, diese junge Frau, da sie von ihrem eigenem Manne verstoßen ward und von ihrem geliebten Kinde scheiden mußte. Als sie in öffentlichen Blättern eine Annonce las, worin ihr Mann, mit seines Namens Unterschrift, Jedermann warnte, seiner Frau etwas verabsolgen zu lassen, da er für nichts hafte; — ist ein unfählich bitteres Gefühl über sie gekommen; wollte sie doch lieber elendiglich verhungern und verschmachten hinterm Zaun und an der

Landstraße, als von ihm auch nur einen Faden oder Schuhriemen annehmen! —

Aber auch die Bitterkeit ist weggeschwemmt von den vielen Thränen, die sie geweint; und gewischt von der Hand des treuen Herrn, der sich ihrer so herzlich angenommen in der Trübsal, so recht als ihr Gott! —

Nur Eins hat sie nicht überwinden können: die Sehnsucht nach ihrem Kinde. — Der kleine Bursche hat es nicht geahnt, wenn er so wohlgenuth auf dem Schulwege nach Hause trollte, fröhlich in dem Gedanken an das Butterbrod und den warm gehaltenen Kaffee, die seiner daheim warten, daß aus einem Fenster, daran er vorüber muß, ein Paar Augen nach ihm schon lange ausgehau, mit unfählicher Liebe und voll Thränen auf ihn ruhen, ihm nachblickend so lange, als nur ein Zipfel von seinem rothen Tuch noch um die Ecke winkt. — Warum eilt sie denn nicht einmal hinaus? warum nimmt sie ihn nicht in ihre Arme? Warum sagt sie es ihm nicht unter Klüssen: Ich bin Deine Mutter! Deine arme, unglückliche Mutter! — Das thut sie deshalb nicht, weil sie ihres Gottes harren will und ihn nicht vorgreifen, weil sie auf ihn hofft, daß Er's wohl machen werde — zu Letzt! —

Ja, die Thorheit, der Leichtsin, der eitle Uebermuth sind ihr völlig und gründlich ausgetrieben unter der Zucht des Herrn. Sie hat viel Angst und Leid gehabt, aber sie hat die Welt überwunden durch den, der da spricht: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden!“ —

Hätte sie nicht ein treues Schwesterherz auf Erden, und ein noch viel treueres Vaterherz im Himmel gehabt, wo wäre sie geblieben. —

Diese zwiefache Liebe, die eigentlich nur Eine ist, hat sie gerettet! — Die Schwesterliebe hat sie beschützt vor dem Verede der Leute, daß es nicht zu ihren Ohren kam, hat sie gepflegt mit allerlei Fürsorge für ihre leibliche Gesundheit und Genesung, hat sie allmählig wieder dahin gebracht, zu arbeiten, sich zu beschäftigen, hat ihr soviel guten, heilsamen Rath und Trost dargereicht, als ein Menschenherz dem andern gewähren kann.

Doch was wäre das Alles gewesen, wenn nicht die himmlische Segnung dazu gekommen wäre! „Wie Gott mich führt, so will ich gehn!“ — mit dem Wort war sie an jenem schrecklichen Abend hinausgewandert in die Nacht, — und ihr Gott hatte sie geführt, zuerst in die Enge, in die Tiefe — hernach in die Weite, in die Höhe! denn: „Aus der Enge in die Weite führt der Heiland Seine Leute!“ —

O, es hat ihr das Herz beengt, so beengt, daß sie kaum athmen konnte, wenn sie drau dachte, was do h draus werden sollte, — wenn sie an die Bosheit und Lieblosigkeit der Menschen dachte, die so übel an ihr gethan! wenn sie an ihr Kind dachte, von dem sie geschieden war — es hat ihr das Herz beengt, mehr als alles Andere, wenn sie an ihre eigene Schuld dachte! wenn sie es sagen mußte: „Der Herr ist gerecht in all Seinem Thun, und unsträflich in all Seinen Werken. Der Herr ist Gott und keiner mehr!“ —

Zuerst schämte sie sich vor den Leuten, am Sonntage in die Kirche zu gehen. Doch hat sie die falsche Scheu überwunden und nun erfahren, daß es wirklich einen Ort giebt, an welchem der Herr Seine Verheißung erfüllt: „Da will ich zu Dir kommen und Dich segnen!“

Es hat sie auch beengt, daß sie der Schwester zur Last fallen mußte, denn sie konnte vor Leid und Trübsal lange nicht arbeiten und verdienen. Aber damit ist's auch anders geworden, und seitdem das Gärt-

\*] Waldmeister.

den unter ihren fleißigen, geschickten Händen so reichlichen Ertrag liefert, trägt sie sicherlich die Hälfte der Kosten in dem bescheidenen Hausstande.

Seitdem sie nun vernommen von dem schweren Leiden in der Goldgrube, von der furchtbaren Krankheit der Alten, von ihrem Sterben, vom dem Trübsinn des Bauern, — seitdem kann sie auch herzlich beten für die Heimgesuchten. Seitdem ist aber auch die Sorge um das Kind, und die Sehnsucht des Mutterherzens verzehnfacht. Sie hatte gefleht zu ihrem Gott, ob Seine Stunde, die Stunde der Hülfe noch nicht gekommen, sie hat gefleht, Er möge ihr Seinen Weg zeigen, daß sie ihn wandte! daß sie zurückkehre an die Stätte, wo sie hingehöre auf Erden! —

Auch jetzt, da sie die Erbsen, eine nach der andern, mit sorgfältiger Hand in die bereitete Furche legt, geht ihr solches Sinnen und Sorgen durch die bewegte Seele. Und wie's denn so manchmal geht, sie merkt's darüber gar nicht, daß die Hülfe und Erhörung schon vor der Thür steht, und über den Gartenzaun herübersehant! —

Ja, wirklich am Gartenzaun stehen zwei Hand in Hand, ein Alter, mit grauem, spärlichem Haar, und an seiner Hand ein Junge mit krauem Blondhaar. Die Beiden sehen schon eine Weile still der Frau zu. Der Alte hat seine Hand ausgestreckt und dem Jungen, der fragend zu ihm aufgesehen, zugenickt, als wollte er sagen: „Das ist sie!“ und des Jungen Hand hat gezußt in der Hand des Alten, der hielt ihn aber fest. —

Er des Alten Gesicht, worin so viele Falten und Furchen sich durchkreuzen, arbeitet und zutät es auch so sonderbar, als müßte er erst etwas verarbeiten und hinunterwürgen, dann ruft er aber ganz gelassen und sanft der Frau über den Zaun zu: „Guten Dag of!“ zu, „na? so flitig?“\*) —

Die junge Frau fuhr ordentlich zusammen, und als sie auffachend nur des Alten gewahr ward, da das Kitzeln nur eben über den Zaun herüberfragte, rief sie: „Mein Gott! Casper Holm, wad wöllt Zi?“\*\*)

Da hob der Alte den Jungen auf seinen Arm und hielt ihn ihr über den Zaun entgegen. Der Junge aber rief mit seiner hellen, süßen Kinderstimme, und mit fröhlich lachenden Kinderaugen: „Wien Moder, ick wull Di to Haus halen, — komm mit!“ komm mit!“†)

Was weiter sich begab, wollen wir lieber nicht versuchen zu beschreiben, eben weil es unbeschreiblich ist. Als unser Herr vor Mains Thoren den Kitzling auferweckte, da heißt es auch nur: „Und er gab ihn seiner Mutter!“ — Punktum — und gar nichts weiter! —

Der alte Casper Holm war einer von den bedacht-samen, still überlegenden Bauersleuten, langsam zum Reden und langsam zum Zorn, und wenn er dann redete, war's ein gutes Wort, hatte Hand und Fuß, voll guten Rathes und weisen Verstandes. —

Da ihm die Leitung der Angelegenheiten auf der Goldgrube anvertraut war, so hielt er's für seine Pflicht, nicht nur für die Felder und das Vieh zu sorgen und darin das Beste wahrzunehmen, sondern es lag ihm auch auf dem Herzen, was doch aus den Menschen werden sollte, beides aus dem Vater und dem Kinde. —

Wenn er den gebrochenern, in seinem Trübsinn völlig unzugänglichen Mann dasjenige sah, um nichts sich kümmernd, für nichts Theilnahme zeigend, wenn er von den Diensthöfen sich erzählen lassen mußte, daß sie ihn Nachts wandern hörten durch's Haus, Thüren öffnend und zumachen, dann jammerte es ihn tief und er fragte sich: Wer kann hier helfen? — und weil er ein Mann war nach der alten Mode, so fragte er nicht in's Blaue hinein, sondern fragte Gott den Herrn und der hatte ihm Antwort gegeben: Das Weib ist die Gehülfin des Mannes allewege, sei es auf den Höhen oder in den Tiefen, ja bis in die dunkle Tiefe hinab. —

Und dergleichen auch, wenn er den armen, verlassenen Jungen herumstehen sah, ohne Mutter und ohne Vater, auf das Gefinde angewiesen, da jammerte es ihn doch.

So machte er sich eines Tages auf, nahm den Jungen bei der Hand und sagte ihm laut in Gegenwart seines Vaters, der wie immer hinbrütend da saß, sie wollten nun zusammen hingehen und ihm seine Mutter wieder holen. Der Junge hatte den alten Bauer erst groß angesehen, war dann aber sofort bereit gewesen. Der Bauer selber hatte sich nichts merken lassen, ob er auch nur etwas von der Rede gehört habe. —

So hatten der Alte und der Junge sich aufgemacht, die Gehülfin zu suchen, die wieder Hülfe und Trost bringen sollte in die Hilf- und Trostlosigkeit der Goldgrube. —

Wohl stand die junge Frau mit Beben still vor der schweren, in ihrem Ausgang so dunklen Aufgabe, die der alte Casper Holm ihr vorlegte. Aber der herzige Junge hat so beweglich immer wieder: „Komm mit, mien Moder, komm mit!“ daß es ihr war, als sähe sie den Engel Gottes mit ausgestrecktem Arm auf den Weg hinweisen, den sie gehen sollte. Und so ging sie denn nicht bloß mit bebendem, sondern auch mit betendem Herzen, und wie ihr Ausgang gewesen, so war nun auch wieder ihr Eingang mit dem Wort: „Wie Gott mich führt, so will ich gehn!“ —

Der Bauer sei schon zu Bett gegangen, hieß es, als sie auf dem Hofe anlangten. Das war so seine Weise, weil er ja Nachts keine Ruhe hatte. Also das Wiedersehen zwischen Mann und Weib war noch hinausgeschoben.

Der alte Caspar führte die junge Frau mit seiner guten Hand über die Schwelle des Hauses, das fortan wieder ihr Haus sein sollte. Der Junge hatte sich fest an ihre andere Hand gehängt. So mußte sie's wohl fühlen, daß sie ein gut Geleite habe. Von der alten treuen Hand wußte sie es, daß der Herrgott selber sie in ihre Hand gelegt habe, darum hoffte sie auch, daß sie von dieser Hand nicht wieder losgerissen werde.

Ehe der alte Bauer weg ging, legte er der Frau die Hand auf die Schulter, blickte ihr ernst und gut in's Gesicht und sprach ihr Muth ein. Den Knechten und Mägden wolle er schon Bescheid sagen, wer hier jetzt zu sagen habe, und zu jeder Zeit möge sie ihn rufen lassen, wenn sie nicht allein fertig werden könne. In der Hauptsache könne er ihr ja freilich nicht helfen, das könne nur Einer, und damit wies er nach Oben. Dem wolle er sie befehlen, und morgen früh käme er wieder vor.

Damit ging der Alte langsam und nachdenklich davon. Das Gefinde hatte schon zu Abend gegessen. Seine Mutter kniete neben ihm nieder und hörte, bewegten Herzens, wie er betete:

„Benedi mit Deinem Segen  
„Bist ich der Ruh entgegen.  
„Da Vater sei gerecht.  
„Mein Leben und mein Ende  
„Zu Dir, in Deine Hand:  
„Bistest u. Vater, meinen Geist!“

Die letzten Worte kamen schon langsamer heraus, die Augen stießen zu, das Kind schlief.

Nun war sie denn ganz allein. Sie blieb noch eine Weile am Bette des Kleinen auf ihren Knien liegen, die Hände fest ineinander gefaltet. Ihr war so unheimlich, ja bange zu Muth! ihr graute so vor dem Wiedersehen ihres Mannes; wie würde er sie wohl aufnehmen? wie sie ansehen, wenn sie vor ihm hinstreue würde? ach sie gedachte noch mit Beben seiner bösen Augen, als sie ihn zuletzt gesehen! — Wie sollte Alles enden? —

Da trat das Beiwort des Kindes ihr vor die Seele. Ja, sie wußte es doch auch: „Mein Leben und mein Ende ist Dein!“ sollte sie nicht auch muthig und getrost, sich mit Leid und Seele in die Hände ihres Herrn befehlen?! Jetzt stand sie auf, — sie horchte an der Kammerthür, wo ihr Mann schlief, — es schien Alles still, ganz still drinnen zu sein.

Wie ist es ihr doch so einsam, so unendlich einsam, in dem großen Hause! — Das Gefinde ist auch schon in die Kammer gegangen. Der Tag bricht ja frühe an, da muß man auch frühe die Hütte! —

Schwester Anna hat mitgehen wollen und die erste Nacht bei ihr bleiben, aber sie hat es selber ruhiger gefunden, sich allein ihren Weg zu suchen, und der alte Bauer hat ihr Recht gegeben. —

Ach, hätte sie jetzt die treue Schwester in der Nähe.

Sie geht leise nach der großen Diele. Nichts stehen die Hütte und das Jungvieh, links die Pferde. Es bernhigt sie und thut sie wohl, das Vieh ruhig wiederkäuend an die Rippen zu sehen. Eine Kuh streckt den Kopf vor, sie streichelt das Thier und hält ihm eine Handvoll Heu hin! — Die Hühner sitzen auf den Stangen über der Hille, dicht an den Hahn herangedrängt, der mit den Flügeln sich dehnt und einen krächzenden Ton hören läßt! — Alles begehrt der nächtlichen Ruhe! —

Die Frau geht wieder hinein. Wo soll sie sich niederlegen? — es steht noch ein Bett neben dem Knaben, sie legt sich angekleidet darauf nieder. Es ist ihr, als könnte sie nicht eher thun, als ob sie hierher gehöre, bis sie weiß, wie sie mit ihrem Manne daran ist.

Der Schlaf will ihr nicht kommen. Es schlägt neun, zehn, elf Uhr, sie wacht noch immer. Die Gedanken lassen sie nicht schlafen. Es ist Alles still. Nur das Vieh rasselt bisweilen an den Halfterketten, — sie kennt das Geräusch. Nach elf Uhr glaubt sie ein Seufzen und schweres Athmen aus der Kammer nebenan zu hören, wo ihr Mann schläft. Jetzt hört sie's deutlicher: es bewegt sich etwas, sie vernimmt ein Rascheln und Scharen, — die Thür der aufstoßenden Kammer wird geöffnet, — es tritt Jemand mit Licht in die große Stube, sie kann den Schimmer sehen, unten an der Thür ihrer Kammer. Jetzt wird auch diese Thüre geöffnet und auf der Schwelle steht eine hohe, aber gebeugte Mannesgestalt; — das Herz will ihr still stehen in der Brust, sie kann kaum athmen, noch weniger ein Glied rühren. Ist das ihr Mann? — sie erkennt ihn kaum wieder. Welch eine düstere Traurigkeit in diesen Augen und Mienen! wie bleich und verfallen die Züge! wie grau und fahl die Farbe des Antlitzes! Was will er hier? — hat er ihr Kommen doch

\*) Guten Tag! nun, so fleißig?

\*\*) Was wollt Ihr?

†) Meine Mutter, ich wollte Dich nach Haus holen.

gemerkt, will er sie hinanzweisen? — nein, er sieht sie gar nicht, er hebt die Laterne, die er trägt, höher, um das schlafende Kind zu beleuchten, er will sein Kind sehen! Lange betrachtet er den kleinen ruhigen Schläfer, der so leise athmet, daß man ihn kaum hört, die runden Backen sind hoch geröthet, die Hände liegen noch gefaltet auf der Decke. —

Der arme, unglückliche Vater sieht mit begehrendem Blick auf sein Kind; je länger er hinsieht, desto trauriger wird der Ausdruck seiner Augen. Es ist anzusehen, als möchte er so gerne weinen, aber die Wohlthat der Thränen ist ihm versagt.

Die Frau, die regungslos, athemlos auf dem Bette im tiefen Schatten ungeschrien daliegt, sie hätte aufspringen mögen, sie hätte ihre Arme um den Nacken des Unglücklichen legen mögen, sie hätte sein Haupt an ihre Brust ziehen mögen, — sie hätte Alles, Alles für ihn thun mögen, — nur, daß er nicht mehr so furchtbar traurig auf das Kind blicke. Jetzt seufzt er tief und schwer — der Kopf sinkt ihm auf die Brust, er wendet sich, schließt die Thür und geht! —

Sobald die Thür sich geschlossen, richtet die Frau sich rasch auf. Es ist ihr als wäre sie vom Alp befreit. Wo geht er jetzt hin? Was nimmt er vor? — Sie muß es wissen. Auf leisen Sohlen, unbeführt, tritt sie hinaus, sie hört ihn auf der großen Diele. Er hat die Thür der Stube offen gelassen. Sie tritt hinaus und verbirgt sich im Schatten. Der Mann geht langsam die Laterne in der Hand, dem Ausgang zu, — er steht oft still und seufzt schwer — er redet vor sich hin — unverständliche Worte — dann kehrt er wieder um. Er geht in die Küche und macht sich am Heerd zu schaffen, die Frau kann nicht sehen, was er thut. Er tritt wieder heraus und geht rascher, quer über die Diele, wo will er hin? Man sieht's an seinen Bewegungen, daß er ein bestimmtes Ziel hat. Nach der Richtung, wo er hinstrebt, liegt das Sommerhaus mit der Kammer, wo die Alte gestorben. (Schluß folgt.)

### Anfechtung ist das treue Arbeiten Gottes an unserer Vollendung.

Job. 15, 1 fgg. Ich bin ein rechter Weinstock und mein Vater ein Weingärtner. Einen jeglichen Neben an mir, der nicht Frucht bringet, wird er abschneiden; und einen jeglichen, der da Frucht bringet, wird er reinigen, daß er mehr Frucht bringe.

Das ist ein sehr tröstlich Bild und ein feines liebliches vor Augenmalen, damit Christus vor Augen stellet nicht einen unnützen, unfruchtbaren Baum, sondern den lieben Weinstock, der wohl nicht köstlich anzusehen und doch viel Frucht trägt und den lieblichsten, süßesten Saft giebt; und deutet alles Leiden, so beide ihm und ihnen widerfahren soll, daß es nichts Anderes sei, denn die fleißige Arbeit und Wartung, die ein Winzer oder Weingärtner thut an seinem Weinstock und Weinreben, dazu daß er wohl zunehme und viel trage: will uns hiemit lehren, daß wir Trübsal und Leiden der Christen sollen viel anders ansehen, denn wie sich's fñhlet und vor der Welt scheineth, nämlich, daß es nicht geschehe ohne göttlichen Rath und Willen und nicht ein Zeichen des Zorns und Strafe sei, sondern der Gnade und väterlichen Liebe, und uns zum Besten dienen müsse.

Da gehöret nur die Kunst zu, daß man Solches glaube und für wahr halte, daß was uns wehe thut und verdreüßt soll nicht heißen wehe oder leid geschehen, sondern Nutz und Frommen gethan, daß wir es gleich achten, als wenn wir sehen einen Weingärtner hacken und arbeiten an seinem Wein-

stock, welcher, wenn er vernemen u. reden könnte u. sähe den Winzer daher kommen und mit dem Karst oder Hacken zu ihm einhauen um die Wurzel, und mit der Hippe oder Weismesser das Holz von den Neben schneiden, würde er solchen Zehen und Fñhlen noch müssen sagen: ach! was machest du? Nun muß ich doch verdorren und verderben, weil du zufñhrest und nimmst mir die Erde, und segest mir die eisernen Zähne an die Neben, zerreibest u. zwestest mich allenthalben, daß ich muß bloß und dürr in der Erde stehen, und gehest so grentlich mit mir um, als man keinem Baum noch Gewächs thut. Aber dagegen würde der Winzer wiederum auch sagen: du bist ein Narr und verstehest's nicht! Denn ob ich dir gleich einen Neben abhane, so ist's gar ein unnützer Nebe, der dir deine Kraft und Saft nimmt, daß die anderen Neben, so da sollen tragen, müssen abnehmen; darum nur weg damit, es geschieht dir zum Besten. Ja ich verstehe es nicht (sprichst du) und fühle viel anders. Ich verstehe es aber wohl, und thue es eben darn, daß es soll dein Nutzen und Frommen sein, daß die fremden wilden Neben nicht den andern ihre Kraft und Saft ansaugen, auf daß du desto besser und mehr tragen und guten Wein geben könntest. Also auch wenn der Winzer Mist an den Stamm oder Stock schüttet, das thut er auch dem Weinstock zu Gut, ob er wohl hie auch möchte klagen und sprechen: was soll doch das sein? Ist's nicht genug, daß du mich sonst zerhackest und zerschneidest? Sondern muß auch leiden, daß du meine zarten Neben, die so guten süßen Saft geben, so schändlich mit dem unreinen Kuhkotz besudelst, den man doch im Stall noch sonst nirgend leiden mag.

Also deutet nun auch Christus das Leiden, so er und seine Christen in der Welt haben sollen, daß es nicht soll heißen wehe gethan oder gelitten, sondern wohl gethan und ihnen geholfen, und eben dazu, daß sie desto besser und mehr Frucht bringen, auf daß wir es auch uns also einbilden lernen, wie er's ihm selbst einbildet; als sollte er sagen: es ist doch ja wahr und kann es nicht anders deuten. Es gehet mir allerdings gleichwie es dem Weinstock gehet. Meine Juden werden mich mit Mist beschütten und behacken, so schändlich zerlästern und verhöhnern, auf's schmäzlichste martern, geißeln, kreuzigen und hinrichten, daß alle Welt wird denken, es müsse endlich verderben und zu nicht werden. Aber solch Düngen und Hauen, so an mir geschieht, dienet eben dazu, daß ich desto mehr Frucht bringe, das ist, daß ich durch das Kreuz und Tod zu meiner Herrlichkeit komme und mein Reich ansehe, daß ich in aller Welt gekannt und an mich geglaubt werde. Also (spricht er) wird's euch hernach auch gehen. Denn ihr müsset auch also beschüttet und behacket werden. Denn der Vater, der mich zum Weinstock und euch zu Neben machet, wird's nicht leiden, daß der Weinstock dalieget unbedüngt und unbeschnitten, sonst würde gar ein wilder, unfruchtbarer Weinstock draus und müßte zuletzt gar verderben: nun aber, wenn er wohl gearbeitet, gedüngt, beschnitten und geblattet wird, so gehet er daher mit voller Gewalt u. trägt nicht allein viel, sondern auch köstlichen, guten Wein.

Also ist dies wohl ein fein tröstlich Bild, wer es nur also verstehen und deuten könnte in Nöthen und Anfechtungen, und wenn der Tod einen Christen recht vor den Kopf stößet, der Teufel aufsieht und plagt, die Welt ihn lästert und schändet als einen Teufelsapostel u. s. w., daß er dann könnte also sagen: Siehe da werde ich gedüngt und gearbeitet als eine Nebe am Weinstock: wohl, her, liebe

Hacke und Hippen, hacke, schneide und blatte mir getrost, ich will die gerne stille halten, denn es sind Gottes Hacken u. Hippen mir zu Nutz u. Frommen. Wohlau, Christus deutet's als ein Meister und kann's ihm selbst also vorbilden: ich werde gedüngt, zerhackt, zerschneitten und zerblattet werden; aber ich weiß wohl was es ist; nicht wie es die Welt ansiehet, daß ich soll untergehen und verülgert werden, sondern daß es ist meines lieben Vaters Werk, als der an seinem Weinstock arbeitet, wenn er wohl wachsen und tragen soll.

Dennach lerne nun auch wer da lernen kann, daß ein Jeglicher in seiner Verfolgung und Anfechtung auch also denke: die Welt, Teufel, Tod und alles Unglück sei nichts Anders als Gottes Hacken und Hippen; also alle Kästernung und Schmach, so den Christen widerfähret, sei Gottes Düngen, und sage: Dank habe der fromme Gott, der des Teufels und seiner Bosheit kann also brauchen, daß es uns muß Alles zum Besten dienen: sonst (wo es an seinem bösen Willen läge), würde er uns bald mit seinem Messer erwürgen, mit seinem Mist erstickten und ersticken. Nun aber nimmt ihn Gott in seine Hand und spricht: Teufel, du bist wohl ein Mörder und Bösewicht, aber ich will dein brauchen wozu ich will, du sollst nur meine Hippe sein, die Weu und was an ihr häuget soll der Düngemist sein zu meinem lieben Weingarten, daß er desto besser werde.

Das mag ja ein feiner Meister heißen, der diese Kunst kann, daß er des Teufels Bosheit und aller Welt dazu brauchet, daß es uns dienen dem Weinstock zu Nutz und nicht zu Schaden noch zu Verderben, wie sie doch im Sinne haben. Aber er sagt also dazu: Ihr habt's böse genug im Sinne, seid fast bitter und zornig und meinet den Weinstock auszuwotten; aber ich will und muß euch haben zu meinem Werkzeug an dem Weinstock, daß er gearbeitet und zugerichtet werde: darum schneidet, hauet und hackt nur getrost; aber nicht weiter denn ich will. Denn so weit soll es nur gehen, daß es meinen Weinstock nicht verderbe, sondern nütze und bessere, und so fern düngen und misten, daß er nicht erstickt, sondern fein saftig und fett werde.

Darum soll man nicht dafür erschrecken, ob sie fortfahren mit Toben und Verfolgen und scheineth als wolle es kein Ende werden. Denn es ist schon beschlossen, sie sollen nicht Winzer und Dünger sein sondern allein die Gabeln und Hippen; und müssen aufhören, wenn er will und nicht weiter gehen, denn es uns nütze und gut ist.

Und ist zumal ein lieblich Bild, daß es sich uns so vormalen läßt, der liebe Gott, nicht als ein Tyrann und Stockmeister, sondern als ein frommer Weingärtner, der seines Weingartens wartet und pflegt mit aller Treue und Fleiß und gewißlich nicht denket zu verderben, wenn er ihn düngt und hacket, beschneidet und blattet. Denn er läßt seinen Weingarten nicht darum dastehen, daß ihn die Hunde und wilden Säue zerreißen sollen; sondern wartet und hütet sein und trachtet darnach, daß er wohl trage und guten Wein gebe. Darum muß er so hacken und blatten, daß er nicht den Stamm oder die Wurzel noch den Neben zu viel wegheue und schneide oder das Land gar nehme. Also (spricht Christus) thut mein Vater auch gegen mir und euch. Darum laßt uns unerschrocken sein und nicht entsetzen vor dem bösen Mist, Hacken und Zähnen des Teufels und der Welt. Denn er wird sie nicht lassen ferner gehen, noch ihnen weiter einräumen, denn es dienet uns zum Besten.

(Luther.)

### Rechtliche Chronik.

Das Studentenleben auf den Gymnasien oder wie man hier zu Lande sagt, Colleges, hat bisher immer für ein mühsames und mit mancherlei Entbehrung verknüpftes gegolten; da gab's viel und harte Arbeit und Kopfschmerzen bei magerer Kost. Auf den englischen Colleges hiesigen Landes scheint es jedoch umgekehrt zu sein; jung Amerika gräbt nicht gern tief; darum begnügt man sich mit oberflächlichem Belesen der Sprachen und Wissenschaften und lebt dabei ganz flott und herrlich und die Colleges scheinen die beliebtesten zu sein, da den Herren Studiosis nicht die größte Gelehrsamkeit, sondern die meisten Annehmlichkeiten und Vergnügungen geboten werden. In diesem Kampf um's Dasein, wie Darwin es nennen würde, müssen sich denn die Colleges der austerlutherischen General-Synode auch mit aller Gewalt ihrer Haut wehren und dürfen den jungen Herren Studenten den Aufenthalt ja nicht durch angestrengte Arbeit und eine strenge Zucht verkleiden, sondern müssen, wie alle andern neuen Maßregeln, auch diese mitmachen, daß man den Studenten möglichst viel Vergnügungen und Zerstreuungen bietet und bereitet. So schreibt denn auch ein junger Studiosus des general-synodischen Colleges in Gettysburg im „Lutheran Observer“, daß vor einigen Tagen, nachdem die Senioren Klasse (würde im Deutschen etwa die Prima genannt werden, obwohl zwischen einer amerikanischen Senioren-Klasse und der Prima eines deutschen Gymnasiums noch eine Entfernung von einigen Tagereisen liegt,) eine schwierige Aufgabe in der Geologie gelöst hätte, der Herr Professor Breidenbach sie mit folgenden Worten angeredet hätte: „Meine Frau und ich werden uns freuen, diese Klasse nächsten Donnerstag Abend 8 Uhr in unserem Hause empfangen zu können.“ Nun, was mag wohl der Herr Professor und seine Frau mit dieser ehrwürdigen Klasse im Schilde führen? Meinst du, er wird ihnen einige naturwissenschaftliche Räthsel lösen helfen oder ihnen bei ihren schwierigen Arbeiten behilflich sein wollen? Weit davon entfernt, sondern der Senior berichtet darüber im „Lutheran Observer“ folgendermaßen: „Trotz des schlechten Wetters erschienen alle Glieder der Klasse und der Professor und seine Frau, um den Abend noch angenehmer zu machen, hatten eine gleiche Anzahl (also ebensoviel als Senioren da waren) junger Damen des Städtchens eingeladen. Wir dürfen uns gratuliren, daß das schöne Geschlecht so gut vertreten ist... Jeder schien von der Freundlichkeit und Gastfreundschaft derer, bei denen wir jenen Abend zubrachten, entzückt zu sein und wir alle fühlten: „hier ist gut sein.“ (!) Und was war es daß sie so fühlten ließ? Nach mehreren Stunden geselligen Vergnügens (vielleicht auch eines geselligen Tänzchens?) wurden wir gebeten, uns an der reich beladenen Tafel zu erfrischen. Einige von uns liefernten mit Hilfe der Damen etwas ausgezeichnete Musik. Zu später Stunde sagten wir dem Prof. und seiner Frau gute Nacht, mit dem Gedanken, daß die Zeit schnell vergangen war.“ Das ist nun so ein Blick in das amerikanische Collegenleben. Da muß es den jungen Herren Studenten doch gewiß gefallen, wo das Nützliche mit dem Angenehmen so schön verbunden wird; wo sie anstatt vor Zerstreuung bewahrt zu werden, von den Herren Professoren in zärtliche Verhältnisse zum schönen Geschlecht gebracht werden. Kein Wunder, wenn solche Professoren dann auch populäre Leute sind und von ihren Schülern in den öffentlichen Blättern ein gutes Zeugniß erhalten. Es steht eben hier alles auf dem

Kopf; denn hier müssen die Professoren den Schülern pariren und die letzteren stellen den ersteren ihre Zeugnisse aus. Das Zeugniß, das jener Senior dem Prof. Breidenbach in Folge jenes fröhlichen Abends im „Lutheran Observer“ gibt, lautet darnach auch wie folgt: Prof. B. ist nun beinahe zwei Terms (Semester) bei uns und hat seine Fähigkeit in dem Zweige, der ihm angewiesen ist, gezeigt. Seine Art zu unterrichten ist angenehm (?) und er sucht den Studenten lieber für einen Gegenstand zu interessieren, der fundamentale Thatsachen einprägt, als für lästige Einzelheiten.“ Ja, ja, die lästigen Einzelheiten machen einem amerikanischen Herren Seniore den Unterricht zu unangenehm. Ein weiterer Commentar zu diesem Bilde ist aber überflüssig. Z

Es wird unsern Lesern noch in Erinnerung sein, daß in No. 11. des laufenden Jahrgangs des Gemeinde-Blattes von einer Weihnachtsfeier in Philadelphia berichtet wurde, bei welcher ein jüdischer Rabbiner die Festrede hielt und an welcher sich auch Herr Dr. Mann, ein Professor am dortigen lutherischen Seminar, betheiligt haben sollte. Diese Nachricht schöpften wir nicht aus unserer Phantasie, sondern aus einem Bericht über jene Feierlichkeit, welche der Philadelphier Correspondent der „Luth. Zeitschrift“ in jenem Blatte brachte. Es freut uns nun, in der „Zeitschrift“ vom 27. Februar eine Berichtigung des Herrn Dr. Mann zu finden, darin er erklärt, daß sein Name ohne sein Vorwissen auf die Liste der Comitémitglieder gesetzt wurde, daß er in der ersten nachfolgenden Versammlung des Comitées erklärte, daß er sich an den Arbeiten des Comitées nicht betheiligen könne, daß er in keiner der ferneren Sitzungen (und wir schließen daraus, auch bei der Feierlichkeit selbst nicht) gegenwärtig war und darum auch für Beschlüsse und Bestellungen desselben sich nicht verantwortlich erkenne. — Sobald wir diese Erklärung lasen, stand es bei uns fest, dem Herrn Dr. Mann Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und diese Berichtigung unsern Lesern mitzutheilen, und hätte es dazu nicht einmal der durch eine Postkarte an uns ergangenen freundlichen Bitte des Herausgebers der „Zeitschrift“ bedurft. Zu unserem großen Erstaunen ersehen wir daher in der neuesten Nummer der „Zeitschrift“ eine kurze, aber energische Notiz des Herausgebers, darin er von uns die Aufnahme jener Berichtigung verlangt. (Die gesperrte Schrift ist vom Herausgeber selbst.) Ei, ei, welche Miene der gekränkten Anschuld sucht doch der Zeitschrifts-Mann anzunehmen! Er ist das Kämmchen, das kein Wässerchen getrübt hat und wir sind natürlich der greuliche Sünder, der grobe Verleumder, der schändliche Schmeißer. Na, na, will man auf einmal Energie, Entschiedenheit und kühnen Muth zeigen, dann bitten wir, nicht auf unsere Kosten! Wir haben ausdrücklich bei jener Notiz die Quelle angegeben, aus der wir schöpften, und das ist die „Zeitschrift“, die wir darum auch für alles dem Herrn Dr. Mann dadurch geschene Unrecht ausschließlich verantwortlich machen. Oder verlangt etwa die „Zeitschrift“, daß wir alle in ihr enthaltenen Berichte und Correspondenzen von vorneherein für unwahr und erlogen, für falsch und grundlos halten sollen? Dann freilich haben wir gefehlt. Wie konnten wir aber vermuthen, daß der Herausgeber von seinem Synodal-Bruder derartige unlutherische Streiche in die Welt hinauspflanzen würde, ohne sich vorher von ihrer Wichtigkeit überzeugt zu haben? Kurz, hat der Herausgeber der „Zeitschrift“ von uns etwas verlangt, so hätten wir nun auch an ihn ein kleines Verlangen zu stellen, und das wäre, daß

er doch einmal anfangs, bei der Aufnahme von Berichten, Correspondenzen u. Notizen in sein Blatt etwas vorsichtiger zu Werke zu gehen. Wir glauben, das wäre von einem solchen langjährigen Herausgeber eines Blattes, wie Pastor B. ist, billig zu verlangen. Z

Die Jungfrau von Orleans, die als Hege verbrannt ist, wird doch noch das Glück haben, unter die Heiligen versetzt zu werden. Der Bischof Dupanloup von Orleans, betreibt die gerichtliche Voruntersuchung, welche zur Heiligsprechung nöthig ist, mit unglaublicher Sorgfalt und Mäßigkeit. Fortwährend treffen Zeugen zu Gunsten der Heiligkeit ein, welche besonders mit Wundern bewiesen werden muß. Die Wunder und Zeichen zählen nach Hunderten, und hauptsächlich kommen viel Nachrichten aus der Lothringer Gegend. Aber wo kommen die Zeugen für die Wunder der Jungfrau her, die vor mehr als 400 Jahren gelebt hat? Das müssen Wunder sein, welche sie noch gegenwärtig wirkt, und an solchen hat Frankreich in allen frommen Winkeln Ueberfluß von Heiligen, die gelebt und auch nie gelebt haben. Dupanloup ist voll Freuden; es ist kaum zweifelhaft, daß in Rom die Heiligsprechung genehmigt wird. Gewiß wird es ihm die Jungfrau gedenken, daß er ihre Beförderung so eifrig betrieben hat. (Münkel.)

Noch nicht dagewesen. In mehreren Orten Deutschlands haben sich Vereine gebildet, das Studium der Theologie für Unbemittelte zu erleichtern, um dem Pfarrermangel abzuhelfen. Nicht ein Seiten- sondern ein Gegenstück dazu bildet der „Verein für ausgetretene Geistliche und Theologen“, welcher sich in dem hochliberalen Graz (Oesterreich) gebildet hat. Der Zweck ist, unbemittelten Geistlichen und Theologen, welche ihren Stand oder ihre Studien aufgeben wollen, die Wege zu einem bürgerlichen Berufe zu bahnen, durch Vermittlung von Stellen bei Bahnen, Fabriken, Gewerkschaften, Gutsverwaltungen, kaufmännischen Geschäften, Bezirks- und Gemeindebeamten, oder als Lehrer, Erzieher, Secretäre u. s. w. Jedes Vereinsmitglied bezahlt jährlich einen Beitrag von zwei Gulden. An der Spitze steht der Ritter von Wachtler nebst zwei Reichsraths-Abgeordneten, einem Redacteur und einem Kreisingenieur. Man scheint zu wissen, daß das Verlangen zum Austritte aus dem Kirchengdienste sehr groß ist, und nebenbei will man wohl auch den gestrengen Bischöfen eine Lehre geben. Raus ist der Verein in's Leben getreten, als sich Priester und Theologen aus Steiermark, Kärnten und Krain, Ober- und Niederösterreich, Böhmen und Croatien um Unterstützung an denselben gewendet haben, wohl meist Katholiken. Was für Zustände setzt das voraus! Die Priester stehen in Oesterreich durchschnittlich auf einer etwas tiefen Stufe. (Münkel.)

Einen Aufruf erläßt Pastor Heinrich in Regensburg bei Brandenburg a. S., dessen Anfang lautet: „Durch die Civilstandsbege ist eine große Zahl von evangelischen Geistlichen in die bitterste Noth gerathen. Viele Eltern lassen ihre Kinder nicht mehr taufen, Brautpaare sich nicht mehr trauen, und die Geistlichen verlieren ohne ihre Schuld den größten Theil ihres ohnehin schon geringen Einkommens. Die Versammlungen westpreussischer evangelischer Geistlichen in Dirschau und der Mitglieder der Gemeinde-Kirchenräthe in Berlin haben einen Nothstand an das Licht gebracht, der haarsträubend ist. Evangelische Geistliche müssen darben, und sind dem Elende und der Verzweiflung preisgegeben. Ob der Staat helfen wird ist frag-

lich, und wann? — vielleicht, wenn es zu spät ist.“ Heinrich bittet um Liebesgaben für die Nothleidenden, die er vorläufig in Empfang nehmen will, bis sich ein Ausschuss zum Zwecke von Sammlungen gebildet hat. So etwas ist schwerlich schon dagewesen. Bisher ist wohl für Ausgetretene gesammelt, die man in der Landeskirche nicht mehr leiden wollte; aber daß für landeskirchliche Geistliche im guten Frieden gesammelt wird, daß gesammelt wird im großmächtigen Preußen mit seinem „heidenmüßig“ vielen Gelde und seiner hohen Civilisation, das würde man nicht glauben, wenn man es nicht in der Kreuz-Ztg. gedruckt läse, das könnte manchem die Schamröthe in's Gesicht treiben. (Münkel.)

Ge m i s c h t e S a c h e n wurden in Trier wie auch anderswo von den katholischen Priestern in einem Nebenraume ohne Feierlichkeiten geschlossen, wenn die Brautleute sich schriftlich verpflichtet hatten, alle Kinder katholisch werden zu lassen. In der allerneuesten Zeit ist eine Verordnung erschienen, den gemischten Brautpaaren alle möglichen Zugeständnisse zu machen, „wenn nur verhindert werde, daß sie der Kezerei des Ultrakatholizismus in die Arme gerathen.“ Demgemäß sind in den jüngsten Tagen in Trier Paare getraut ohne die Verpflichtung der katholischen Kindererziehung und zwar vor dem Hochaltare. (Münkel.)

E i n J u b e l j e s t hat der Papst seit 1750 nicht mehr gefeiert wegen Ungunst der Zeiten. Jetzt hat er dasselbe anberaumt und ausgeschrieben für das laufende Jahr 1875. Von Bonifaz VIII., Pius des IX. ebenbildlichem Vorgänger, 1300 geschaffen, sollte es alle hundert Jahr, dann wegen des reichlichen Golbertrages alle fünfzig und alle fünfzig Jahre gefeiert werden. Aus dem Schatze der überschüssigen Verdienste Christi und aller Heiligen, sagt Pius IX., soll voller Erlass der zeitlichen Strafen und Vergebung aller Sünden jedem zu Theil werden, welcher in der Gnade und dem Gehorsam des Papstes lebt, vorausgesetzt, daß er wahrhaft bußfertig Beichte und Abendmahl begehrt. Da nach katholischer Lehre niemand ohne besondere Offenbarung gewiß wissen kann, ob er wahrhaft bußfertig ist, so kann er freilich auch nicht wissen, ob er Vergebung der Sünden empfängt. Indeß darauf kommt es nicht an. In den bezeichneten Kirchen zu Rom, oder wenn er nicht hinreist, in den zu bezeichnenden Kirchen seiner Heimath muß er an fünfzehn Tagen fromme Gebete darbringen „für die Erhöhung der katholischen Kirche und des päpstlichen Stuhles, für die Ausrottung der Kezereien und die Befehung aller Sünder, für Frieden und Einigkeit aller Christen im Sinne des Papstes.“ Denn die Welt ist sehr böse, „die Feinde trachten den Seelen den Glauben zu entreißen,“ und achten weder menschliche noch göttliche Rechte. Kurz das Jubeljahr gilt der Erhöhung und Macht des päpstlichen Reiches, und fällt recht gelegen in den gegenwärtigen Kirchenstreit, um das bigotte Volk zu entkommen und seinen Widerstand zu erregen. Vielleicht, wenn die Schaaren nach Rom pilger:, dient es auch, die päpstlichen Heeresmassen vor den Augen der Welt zu entfalten und den päpstlichen Schatz zu füllen. Wir werden noch allerlei erleben. Das hoffte die Welt nicht mehr zu erleben, daß das Zerrbild eines Ablassjahres wieder aufgefrischt und in unseren hochgebildeten Zeiten öffentlich zur Schan gestellt würde. Aber bei dem Papste sind alle Dinge möglich, nur nicht das lautere Evangelium Jesu Christi; und die Kulturkämpfer haben nicht den Willen, das Letztere möglich, noch die Mittel, die ersteren unmöglich zu machen. (Münkel.)

E i n A t h e i s t vor Gericht. In New York trat kürzlich ein Zeuge, Namens John Treat, auf den Zeugenstand des Marinegerichts. Die erste Frage des Gegenadvokaten war, ob der Zeuge nicht Gewissenszweifel gegen die Ablegung eines Eides habe. Nach der Antwort, daß er allerdings nicht schwöre, sondern nur versichere, wurde er gefragt: „Sind Sie ein Ungläubiger?“ Er antwortete: „Ich bin das, was man gewöhnlich unter einem Soldaten versteht.“ „Sind Sie ein Atheist?“ Dieselbe Antwort. Der Advokat trug nun darauf an, das Zeugniß eines solchen Mannes zu verwerfen, und der Richter entschied auch so, doch machte ihm die Sache noch einige Zweifel und er rief den Zeugen später wieder auf den Stand, indem er bemerkte, daß das Gesetz sage, es solle Niemand wegen religiöser Ansichten das Recht, Zeugniß abzulegen, verlieren.

Der Advokat gab dieses zu, führte aber an, daß allerdings Jemand, der ein Muhamedaner sei oder einer nicht christlichen Religion angehöre, zeugen dürfe, dieser Zeuge aber habe gar keine religiösen Begriffe, falle deshalb nicht unter dieses Gesetz. Darauf fragte der Richter den Zeugen: „Haben Sie religiöse Begriffe?“ (ideas). Die Antwort lautete: „Ich bin ein Mann des Wissens (!) und hänge der Anschauung an, welche das Universum als das Ewige, Unbegrenzte und aus sich selbst Seiende anerkennt.“ „Dann können Sie kein Zeugniß ablegen,“ entschied der Richter, obschon der Advokat des Zeugen darauf hinwies, daß gerade sein Zeugniß das wichtigste sei. (Christl. Botschafter.)

M i t e i n e r g e w i s s e n S p a n n u n g konnte man der ersten Nummer der „Neuen Evang. Kirchenztg.“ entgegensehen. War doch in der Abonnementseinführung, wie sie mehrere Blätter gebracht hatten, ganz besonders noch hervorgehoben, daß dieselbe „im Vorwort das Programm bringe, nach welchem unter den veränderten kirchl. Verhältnissen die „Neue Ev. Kirchenztg.“ redigirt werde.“ Also derart sind die Verhältnisse, daß ein Blatt das Programm, nach welchem es sechszehn Jahre redigirt worden ist, ändern muß, und fortan auf die Ehre verzichtet, die ihm bis dahin Jedermann angethan, als Organ der obersten Kirchenbehörde Preußens zu gelten! Wir freuen uns, daß sie in solcher Weise Charakter zeigt. Sehen wir uns dies Programm etwas näher an.

Wo steht unsere Kirche? lautet die allem voranstehende Frage, am Abgrund oder in den Anfängen einer neuen Zeit? Antwort: „So verwirrt sind die Verhältnisse unserer Kirche, so abhängig von den Maßregeln, welche in den nächsten Wochen und Monaten getroffen werden müssen, so verflochten in die Irrgänge einer hohen und niedern Politik, daß Niemand, er müßte denn ein Prophet sein, das Bild der kommenden Tage zeichnen kann. Nur eins ist klar. Wenn der Leiter der preussischen Kirchenpolitik, wenn die oberste Kirchenbehörde, wenn der parlamentarische Liberalismus auf den bisherigen Wegen fortfahren, so steht alles auf dem Spiel, und unsere Landeskirche, die größte protestantische Gemeinschaft der Welt, die Burg der preussischen Größe, die Vorkämpferin gegen Rom, stürzt in Ruinen zusammen.“ Es wird dann weiter ausgeführt, daß es die Vorenthaltung der kirchl. Freiheit sei, welche diesen Erfolg haben werde, „gegenüber einer Machtentfaltung des Staatsorganismus, die doch nicht ganz ohne den Beigeschmack der Staatsomnipotenz ist.“ „Gewinnen wir unsere Freiheit, dann sind wir bei aller augenblicklichen Noth doch in Aufgang

und in der Genesung; wenn nicht, so steht die evang. Kirche Preußens am Abgrund und stürzt hinein — für immer. Wer will diese Verantwortung tragen? Welcher Minister? Welche Kammer? Welche Kirchenbehörde? Und wir sind mitten im Kampfe gegen Rom!“ Gehege von so tiefachender, einschneidender Wirkung (wie die Civilehe), heißt es dann weiter, „müssen, ehe sie in's Leben treten, vorbereitet und vermittelt werden; es war ein großer politischer Fehler, daß sie auch der evang. Kirche einfach oktroyirt wurden. Dies ganze Verfahren gegen die evang. Kirche war um so weniger gerechtfertigt, da es doch nur Rom war, gegen das der Kampf sich richtete. Und wenn auch der Staat diesen Kampf mit juristischen Mitteln, und zwar mit gleichem Recht für beide Kirchen, zu führen gedenkt, so bedarf es doch einem preussischen Staatsmanne gegenüber nicht erst der Versicherung, daß es sich dabei um einen idealen Siegespreis handelt, nämlich um die Hegemonie der protestantischen Idee, und daß man diesen geistigen Primat nicht stärkt, indem man die evang. Kirche schwächt. Bisher aber ist das Resultat des Krieges, daß der Ultramontanismus gesammelt und gestärkt wie nie dasteht, der Protestantismus geschwächt und geschlagen wie nie da liegt. Man hat den Sturm gerufen und dann den protestantischen Baum entwurzelt; man hat den Krieg erklärt und das Schwert, die protest. Kirche, zerbrochen. Das hat der Minister nicht gewollt; wir sind noch immer davon überzeugt, daß er es mit unserer Kirche gut meint. Nichtsdestoweniger liegen die Resultate seiner Kirchenpolitik klar vor Augen: die preussische Landeskirche erscheint desorganisiert, die Volkskirche für immer zerstört, nur das Staatskirchentum, diese unmögliche Ruine, steht über den Stürmen der Zeit durch die bloße Schwerkraft noch aufrecht. Die Spannung ist außerordentlich, die ganze Atmosphäre ist mit Elektrizität gefüllt und die Blitze, welche früher nur auf kath. Bischofsstühle niederfuhrten und jetzt doch auch schon protestant. Superintendenten und Pastoren treffen, beleuchten eine unheimliche Situation.“ „Die Kirche vom Staate befreien, indem man sie in ihren wichtigsten Funktionen von einem Staatsminister abhängig macht, das heißt sie in einem Cirkel herumjagen, indem sie zuletzt tod niederfällt. Daß der Landesherz seine Kirchenhoheitsrechte durch eine vom Kultusminister unabhängige kirchl. Persönlichkeit oder kirchl. Collegium ausübt, erscheint uns deshalb als die erste unabweisbare Forderung, welche die Kirche in ihren neuen Verhältnissen stellen muß. Es wäre allzu naiv, durch Aufhebung des Taufzwanges und der kirchl. Copulation die Kirche um ihren staatskirchlichen Charakter und in die äußerste Lebensgefahr zu bringen, und dann doch in dieser, auf das Freiwilligkeitsprincip reducirten und nur durch Freiheit lebensfähigen Gemeinschaft ein Staatskirchentum aufrecht zu erhalten, das früher wenigstens möglich war, heute aber ein Ungebanke ist. Und hier ist die Stelle wo wir nicht anders können, als dem Evang. D.-R. Rath die allgemeine Klage der Kirche aussprechen: daß er nämlich in diesen Tagen staatlicher Gesetzgebung das Recht und die Selbständigkeit der Kirche nicht herzhast vertreten hat. Die Kirche in ihrer Selbständigkeit vor dem Staat zu vertreten, dazu ist der D.-R. Rath in's Leben gerufen; die Kirche in der jetzigen Krisis gegen den Staat zu vertreten, war der gewiesene Weg. Die oberste Behörde der preussischen Kirche mußte mit der Kirche selbst, mit ihren Gen.-Superintendenten und Konsistorien, Fühlung suchen; sie mußte die gesammte Glaubensmacht der Gemeinden, die noch im reichen Maße

vorhanden ist, den Forderungen des Staates gegenüber in die Waagschale werfen und rein nach kirchl. Gesichtspunkten ihre Anordnungen und Maßregeln treffen. Sie konnte dann der begeisterten Liebe und der treuen Nachfolge aller Gläubigen sicher sein. Ausrast dessen suchte sie durch ein Eingehen auf die Wünsche des Staates den Liberalismus für die Durchführung der neuen Kirchenverfassung zu gewinnen und irritierte dadurch das kirchl. Gefühl. In der Frage der Entschädigung für den Ausfall der Stollgebühren hat der D.-K.-Rath allerdings ein energisches Wort zum Minister gesprochen und die kommenden Nöthe vorausverkündigt; leider ohne Erfolg. Sonst aber ist er dem Staate allzu bereitwillig entgegengekommen, seine Instruktionen für die kirchl. Qualifikationen, seine Erlasse über die Wiedertrauung Geschiedener sind in der That kirchenregimentliche Fehler. Die Instruktionen haben durch den seit dem 1. Okt. geoffenbarten Abfall eine thatsächlich: Kritik erfahren, die unzweifelhaft beweist, daß es sehr gefährlich werden kann, die schützenden Dämme der Gemeinde- und Synodalordnung niedriger zu machen, als das Gesetz sie gelassen hat. Vertrauen ist gut, aber nur am rechten Orte und zur rechten Zeit; in unseren Tagen muß die Kirche, zwischen lauter feindliche Mächte gestellt, objektive Normen haben, die ihr inneres Leben schützen. Die Erlasse über die Wiedertrauung Geschiedener sind von allen Stimmen vernichtet, sie werden jedenfalls zurückgenommen werden müssen, auch der Paragraph der Gemeindeordnung, welcher die Entscheidung über die Vollziehung der Trauung in die Hand des Gemeindefkirchenraths legt, kann nicht bleiben. Die Kirche ist froh, endlich diese unheiligen Wiedertrauungen los zu werden; sie kann unmöglich in der civilen Copulation einen Beweggrund sehen, die kirchl. Trauung zu gewähren. Das beklagenswerthe Resultat von dem allen ist, daß zwischen der Kirche und ihrer obersten Behörde — wir konstatiren nur die uns selbst tiefbetäubende Thatsache — ein beständiges gegenseitiges Mißverstehen herrscht, und daß bei der kirchl. Arbeit, die nur durch volle Eintracht glücklich vollendet werden könnte, es an dem rechten Vertrauen fehlt."

So das Organ des bisherigen Kirchenregimentes. Wir könnten nicht anders schreiben und haben je und je nicht anders geredet und geschrieben. „Spät kommt ihr, doch ihr kommt!“ Das ist ein Absagebrief in aller Form Rechtens. Das Eischuch ist jetzt sozusagen zerschnitten zwischen dem D.-K.-Rath und der protestantischen Union. Dahin ist es also gekommen, daß die oberste Kirchenbehörde der größten Landeskirche Deutschlands nur noch in der unter Mitwirkung von Visco, Sydow, Holzmann &c. herausgegebenen „Protest. Kirchenztg.“ ihren Anwalt findet! Ja die Todtengräber der Landeskirche arbeiten schnell! Und das oft Erschreckende an diesem Verhängniß der evangelischen Landeskirche, sagt die „Kreuzztg.“, ist noch besonders, daß mit einer Unkenntniß nicht nur der eigenen Kompetenzen — denn diesen guten Glauben wollen wir unseren Gegnern zugestehen — sondern auch der gesammten Verhältnisse und Thatsachen vorgegangen wird, welche wahrscheinlich beispiellos in der Kirchengeschichte dasteht. Während zur Zeit des beginnenden Kulturkampfes innerhalb der Landeskirche noch öfters der Gegensatz zwischen Lutherthum und gläubiger Union auf die Beurtheilung der kirchl. Entwicklung einwirkte, hat die Fortführung des Kampfes eine von uns ersuchte Annäherung beider kirchl. Standpunkte für praktische Kirchenpolitik in dem Maße herbeigeführt, daß innerhalb der gläubigen Unionkreise die

Gegeneinstellung gegen die „Byzantiner“ fast einen noch schärferen Ausdruck findet, als in den luth. Kreisen, welche sich besonderer Mäßigung und Zurückhaltung zu bestreben scheinen. Aber der Evang. D.-K.-Rath weiß es wirklich nicht, daß er thatsächlich nichts weiter hinter sich hat in seinem Kampfe als den Unglauben, daß nur noch die Christus leugnenden Kreise des Protestantenvereins und alles, was sich nicht scharf von diesen trennt, zu seinen Anhängern gehören. Denn anders ist sein Verhalten und das in jeder Weise Beschleunigen der Catastrophe schledterdings nicht zu erklären. Oder soll man annehmen, daß Jemand mit vollem Bewußtsein den Akt absägt, auf dem er sitzt? (Anthardt.)

**Büchertisch.** — Durch die bekannte „Bilderg-Buchhandlung“ in Reading, Pa., wird jetzt in dritter Auflage dargeboten: „Lebensbilder — von Christian Lebrecht Piscator. Zwei Bändchen.“ — In unserer jetzigen Zeit, wo durch die weltliche Presse so viel schädlicher, seelenverderblicher Unterhaltungs-Lesestoff dargeboten wird, kann man nicht dringend genug aufmerksam machen auf gute, gesund christliche Nahrung bietende Unterhaltungsschriften, und eine solche ist die unter obigem Titel in dritter Auflage erschienene. Durchweg in christlicher, und zwar auf's lutherische Bekenntniß gründender Haltung und dabei recht anziehend geschrieben, enthalten diese Lebensbilder zugleich meist ungezwungen eingeflochtene treffliche Belehrungen resp. Besprechungen über höchst wichtige Fragen des kirchlichen und praktisch christlichen Lebens (Rechtfertigung durch den Glauben — Kirchenzucht — Ehescheidung u. a. m.); und nebenbei dürfte das Buch besonders auch, indem es Lebensbilder aus den höheren Ständen vorführt, Viel dazu beitragen, die so häufig verbreitete Annahme, als ob die Vornehmen und Gebildeten längst über das Christenthum „hinaus“ wären, in wahrheitsgetreuer Darstellung glänzend zu widerlegen. J. J. E. S.

**Todesanzeige.**  
Es gefiel dem Herrn über Leben und Tod am 7. Februar d. J. einen meiner lieben Confirmanden, Johann Christian Schellpfeffer im Alter von siebenzehn Jahren, ein Monat und fünf und zwanzig Tagen, durch einen plötzlichen Tod aus der Zeit in die Ewigkeit abzurufen. Der Entschlafene war am Morgen des Sonntages Quinquagesimä noch gesund und gutes Muthes. Als er aber auf dem Wege war unseres Herrgottes Koshänger zu besorgen, überfiel ihn eine Ohnmacht, sein Bruder schrie um Hilfe, die Eltern eilten herbei und brachten ihn in's Haus. Er sagte gleich: „Ich muß sterben!“ Nach einer halben Stunde hatte sich die Seele vom Leibe getrennt. Die Aerzte erklärten die Ursache seines plötzlichen Todes für einen Lungen Schlag.  
Es ist ein großer Trost für uns, daß wir wissen, daß der Entschlafene an Jesum glaubte und durch seine Gnade selig werden wollte, und die Ermahnung immer mit dankbarem Herzen annahm. Den 10. Februar wurden seine Lebereste der Ruhe des Grabes auf dem Gottesacker zu Mayville gebracht. Die Trauerverammlung war außerordentlich zahlreich, so daß die geräumige englische Kirche die Theilnehmer kaum aufnehmen konnte. Außer den vielen Freunden des Christenthums aus fünf luth. Gemeinden hatten sich auch viele Freidenker eingefunden. O möchten doch diese Verirrten noch erkennen, daß nur die frei sind, die der Sohn Gottes frei macht! Im Trauerhause redete der Seelsorger über die Worte Jesu, Marc. 35 — 37 und in der Kirche über Joh. 5, 24 — 26. Der Gott des Friedens, der wohl Wunden schlägt, aber auch wieder heilet, wolle auch diese betrübten Eltern, Bruder und Schwester sammt allen Angehörigen reichlich trösten mit seiner Gnade und Liebe. Uns Allen gebe Er Gnade, daß wir im Glauben das Heil ergreifen, damit, wenn das letzte Stündlein schlägt, wir im Frieden von binnen fahren können.  
Jacob Conrad.

Theresa, 3. März 1875.

**Conferenz-Anzeige.**

Die Conferenz der zur Synodalconferenz gehörigen Pastoren vom dritten District in Minnesota versammelt sich, will's Gott, in der Gemeinde des Herrn Pastor Reim zu New Ulm vom 7. bis 8. April. Gegenstand der Besprechung: Fortsetzung der Thesen „unevangelische Praxis.“

R. F. Schulze.

**Einführung.**

Nachdem Herr Pastor C. Dornat einen erdentlichen Beruf von der ev. luth. Gemeinde in Fort Atkinson erhalten und denselben, unter Zustimmung seiner bisherigen Gemeinde in Centreville angenommen hatte, wurde derselbe am Sonntage Reminiscere durch Unterzeichneten in sein Amt an der neuen Gemeinde eingeführt.

Der Herr segne den Hirten und die Herde!

B. Ungrodt.

Die Adresse des lieben Bruders ist:

Rev. C. Dornat,  
Fort Atkinson,  
Jefferson Co. Wis.

**Zur Beachtung!**

Die Herren Pastoren und Lehrer unserer Synode, welche voraussichtlich verhindert sein werden, der bevorstehenden Synodal Sitzung beizuwohnen, sind freundlichst gebeten, mir solches bis spätestens 1. April anzuzeigen. Auch ersuche ich die lieben Brüder mir es mittheilen zu wollen, wenn ihre Gemeinde keinen Deputirten sendet. Erwaigte Gäste aus Schwester-Synoden wollen sich gefälligst auch bis zu jenem Termin anmelden.  
R. Adelsberg.

**Bitte um Aufklärung.**

Von Watertown ist mir eine Post-Money-Order von \$27.00 zugegangen, ohne daß mir der Name des Abfenders, oder auch der Zweck, wofür das Geld verwendet werden soll, mitgetheilt worden wäre. Bitte daher um Aufschluß, damit ich nicht in die Nothwendigkeit verjagt werde, das Geld als eine verspätete Weihnachtsgabe oder als ein verfrühtes Geburtstagsgeschenk von einem ungenannt sein und bleiben wollenden Freund ansehen zu müssen.  
R. A.

**Briefkasten.**

Briefe empfangen von den Pastoren Job Köbler, G. Sprengler, Bergholz, J. J. C. Sauer, R. Diehlmann, Reichenbecher, Lück, Dornat, Dr. Hof, Löpel, R. F. Frey, Dr. Passavant, Ungrodt, Spehr, Sprengling, Freese, J. J. Meyer, Conrad, Probst, Bender, Schulze, Prof. Ernst, G. mel, G. L. Maann, Köpke.

Herren Stud. Köhler, Lehrer Vogt, J. Will, sen., Stud. C. Foyer, J. Fellwock, Nic. Gewehr.

Herrn J. W., sen., in R. — Wenn Sie in der Nummer vom 1. Jan. nachsehen, werden Sie beides quittirt finden.

Herren J. K. in L. — Herzlichen Dank! Kann aber erst quittiren, wenn empfangen; sonst stimmen die Bücher nicht.

Herrn R. G. in M. — Machen Sie die Sache mit Herrn G. R. selbst ab, wir können nicht wissen, wie viel Sie schulda sind.  
R. A.

**Quittungen.**

Für die Anstalt: durch P. J. J. Meyer von A. Schmidt 25 cts., G. Wiedenbauer 75 cts., J. Schmidt 50 cts., G. Pazel 25 cts., J. Koblentz 25 cts., Fr. Winter 50 cts.; zusammen \$2.50.

Für den Wiederaufbau des abgebrannten Anstalts-Gebäudes: durch P. Joh. Köbler von der Gemeinde in Buffalo City \$2.25; P. Bergholz \$6.25; durch Pastor Spehr von Friedrich Köpke \$5.

Für Pastor Sunzikers Gemeinde: durch P. J. J. Meyer von St. Ann. Rosenbauer \$1, G. Rosenbauer 75 cts., A. Kraggs \$2 cts., J. Niemann 25 cts., Fr. Winter 50 cts., J. Düsing 20 cts.; zusammen \$3.20.  
R. Adelsberg.

Für das Gemeinde-Blatt haben bezahlt: P. G. F. Sprengler X. \$3. — Frau Blank X. \$1. — P. Lück X. \$1.00. — P. A. Löpel X. \$6.30. — P. G. Freese X. \$5.50. — P. J. J. Meyer X. \$14.80. — P. Hoff IX. u. X. \$2.10. — Joh. Schünjan X. \$1.10. — P. Ungrodt X. \$10. —  
R. Adelsberg.

**Quittung.**

Durch Herrn Pastor Ph. Brenner \$69.70 als Zuschuß zu meinem Gehalt empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank.  
G. Lieb.